

Es ist auch ganz in der Ordnung, daß wir zu den brasilianischen Glaubensgenossen trotz aller Verschiedenheit in Theologie, Lehre, Arbeitsweise und Frömmigkeit freundschaftliche Beziehungen unterhalten, da wir mit ihnen in einer Front stehen gegen die Zeitmächte, die dem Evangelium entgegenstehen. Es ist ja trotz aller Unterschiede doch eine breite gemeinschaftliche Basis vorhanden, die uns erlaubt, ohne unserer besonderen Art etwas zu vergeben, mit den anderen aufrichtig zusammenzuarbeiten.

P. R. Becker.

Die Kirchen in U. S. A.

Wie allgemein bekannt, sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Staat und Kirche völlig von einander getrennt. Der Staat kümmert sich nicht darum, ob jemand zu einer Kirche gehört und zu welcher. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche ist ganz in das Belieben des Einzelnen gestellt, daher sind alle Kirchen in Nordamerika Freiwilligkeitskirchen, deren Mitglieder sich in vielen Fällen bewußt einer Kirche angeschlossen haben. Traditionelles Kirchentum gibt es wohl auch, etwa bei den Katholiken und Lutheranern, aber immer wieder wird durch die umfassende religiöse Propaganda und Werbetätigkeit der vielen großen und kleinen Religionsgemeinschaften jeder genötigt, sich mit religiösen und kirchlichen Fragen zu befassen und seine eigene Stellung nachzuprüfen.

Aus dieser Sachlage heraus ist es verständlich, daß längst nicht alle Bürger der Vereinigten Staaten zu einer Kirche gehören, sondern nur ein Teil. So betrug die Zahl der einer Religionsgemeinschaft Angeschlossenen (Protestanten, Katholiken und Juden) im Jahre 1925 54,5 Millionen, 1936 55,8 und für 1947 werden 77,3 Millionen angegeben d. h. eine Zunahme gegen das Vorjahr von 3,7 Millionen. Das Kirchenvolk macht danach 53% der Gesamtbevölkerung aus, und es wird versichert, daß dies der höchste in der Geschichte der U. S. A. erreichte Prozentsatz sei.

Trotzdem also nur etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung zu einer Kirche gehört, übt die Religion, insbesondere die christliche, einen starken Einfluß im allgemeinen Leben des Landes aus. Das wird auch von Erico Verissimo bestätigt, der auf Grund seiner Beobachtungen im Lande zu der Überzeugung kam, daß die Lehren der Bibel überall spürbar sind. Er schreibt das dem Umstande zu, daß die großen Helden der nordamerikanischen Geschichte Bibelleser waren und ihre religiöse Überzeugung keineswegs versteckten. Daher ist nach Verissimos Meinung ein wenig von diesem religiösen Geist auf das Volk insgesamt übergegangen, also auch dort, wo man nicht zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft gehört. Es ist bekannt, daß z. B. Präsident Franklin Roosevelt zur Episkopalkirche gehörte, und auch sein Nachfolger Truman gehört zu einer Kirche und hat z. B. aus Anlaß der Nationalen Sonntagsschulwoche erklärt, daß die Arbeit der Sonntagsschule von sehr großer Bedeutung für eine Nation sei, die den Segen Gottes erlangen wolle.

Auch Rodolfo Anders, Sekretär der Confederação Evangélica do Brasil, der kürzlich von einer Nordamerikareise zurückgekehrt ist, bestätigt, daß Nordamerika ein Land mit christlichen Traditionen sei. Auch die 60 Millionen, die nicht zu einer Kirche gehörten, verhalten sich im großen und ganzen wie Christen. Seit der Kolonisation seien Grundsätze und Geist des Christentums von den Nordamerikanern gepflegt worden, sodaß sie sich dem Volkscharakter unzweideutig eingepägt hätten. Man spreche offen von religiösen Dingen in den Restaurants, auf der Straße oder zu Hause, und jeder sei sogar stolz darauf, religiöse Kenntnisse zu haben und zu zeigen. Daher sei allgemein das Empfinden verbreitet, daß der Materialismus nicht die Probleme der Gegenwart lösen könne, sondern daß es dazu einer „spiritualistischen“ Bewegung bedürfe. Die großen Schwierigkeiten, die Technik und Krieg geschaffen haben, dienen als Ansporn, die geistigen Kräfte des Christentums mobil zu machen, da man sie allein für fähig halte, den Zusammenbruch der Zivilisation des 20. Jahrhunderts zu verhindern (s. Unum Corpus Nr. 53, Sept. 1948).

Freilich fehlt es auch nicht an gegenteiligen Beobachtungen. Auf einem Kongreß amerikanischer Pädagogen behauptete ein Teilnehmer, daß der Amerikaner im allgemeinen den Eindruck habe, nichts zu verlieren, wenn er den Sonntagsgottesdiensten fern bleibe und tatsächlich habe er in vielen Fällen durch sein Fernbleiben nichts verloren. So berichtet Henrique Maurer Jr. im „Cooperador Cristão“ Nov./Dez. 1944 und fügt hinzu, daß die Zuhörerschaft in vielen Kirchen klein sei und das Volk die Kirchen meide, um angenehmeren Zeitvertreib zu suchen. Das sei nicht nur der materialistische Zeitgeist, sondern von vielen Kanzeln erschalle die Botschaft, die eine Stimme aus vergangenen Jahrhunderten sei, ohne irgendwelche Berührung mit den gegenwärtigen Nöten und Aufgaben. Aber wenn auch kirchenfremde Kreise nicht fehlen, so bleibt doch der allgemeine Eindruck, daß in den U. S. A. Religion und Christentum noch geschätzt werden.

Von den 77 Millionen Menschen des Kirchenvolks gehören 46,1 Millionen zu den verschiedenen Zweigen des Protestantismus, also etwa 60%. Man muß aber hinzufügen, daß es sehr viele Nordamerikaner gibt, die zwar nicht gliedmäßig zu einer evangelischen Kirche gehören, aber doch mit einer Kirche sympathisieren, ihre Gottesdienste besuchen, sie finanziell unterstützen. Wir haben die gleiche Erscheinung hier im Lande, wo sich mehr Leute zu den Methodisten, Baptisten, Presbyterianern usw. halten als die offiziellen Mitgliederzahlen angeben. So beziffert auch der erwähnte Henrique Maurer Jr., der sich längere Zeit studienhalber in den Staaten aufhielt, die Zahl der Protestanten auf etwa 80 Millionen, ordentliche Mitglieder der Kirchen und solche, die unter dem Einfluß der Kirchen stehen, zusammen gerechnet.

Somit gehören die Vereinigten Staaten zu den Ländern, in denen der Protestantismus zahlenmäßig überwiegt.

Freilich ist der nordamerikanische Protestantismus in zahlreiche Kirchen und Gruppen zersplittert. Nirgendwo war es ja so leicht und einfach, eine neue Kirche zu gründen, als in den U. S. A. Man hat

denn auch in steigendem Maße die Nachteile dieser Zersplitterung empfunden und so ist die Einigungsbewegung in den kirchlichen Kreisen Nordamerikas immer stärker geworden. So kam es 1908 zur Bildung des Nationalen Rates der Kirchen Christi, in dem sich 28 Kirchen zu einem Bunde zusammenschlossen, unter Wahrung ihrer sonstigen Selbständigkeit, aber sie hatten nunmehr ein Organ, das den Willen von vielen Millionen Evangelischer zum Ausdruck und zur Geltung bringen konnte. 1918 bildeten eine Anzahl Lutherischer Synoden den Lutherischen Rat, an den aber die Missouri-Synode sich nicht anschloß. Sie hielt sich grundsätzlich von allem „Unionismus“ fern, da sie der Überzeugung war, auch diese lutherischen Synoden hätten nicht die reine lutherische Lehre treu bewahrt. Nur mit einigen kleinen lutherischen Synoden in- und außerhalb Amerikas hat sie Verbindung, da diese denselben Standpunkt in Lehre und Praxis haben wie die Missourier.

Außer diesen Kirchenbünden gab es Verschmelzungen bestehender Kirchen zu neuen Kirchen. Die frühere Deutsch-Evangelische Synode vereinigte sich mit der früheren Deutsch-reformierten Kirche zur Evangelischen und Reformierten Kirche, und wie „Unum Corpus“ berichtet, ist ein Plan gebilligt worden, der die Einigung dieser Kirche mit den Kongregationalisten vorsieht, wodurch eine Kirche mit 1,8 Millionen Mitgliedern und 8700 Kirchengebäuden entstehe. Auch die Methodisten, die infolge des Bürgerkrieges (1861—1864) wegen der Sklavenfrage sich in eine Nördliche und Südliche Kirche getrennt hatten, haben sich mit anderen bestehenden Methodistenkirchen geeinigt, sodaß sie heute die stärkste evangelische Kirche in den Staaten sind mit 8,5 Millionen Mitgliedern (über 1 Million Mitglieder mehr als 1947). An zweiter Stelle stehen die Südlichen Baptisten mit 6,2 Millionen, dann folgen die Presbyterianer mit 2,2 Millionen, die Protestantische Episkopalkirche (die Mutterkirche der Igreja Episcopal Brasileira) mit 2,1 Millionen, die Vereinigte Lutherische Kirche mit 1,8 Millionen, die Missouri-Synode mit 1,5 und die Kongregationalisten mit 1,1 Millionen. Den stärksten Zuwachs hätten die kleineren Kirchengemeinschaften von 200 000 bis 1 Million Mitglieder gehabt.

Die Einigungsbestrebungen gehen weiter und werden weitere Verschmelzungen oder Kirchenbünde im Gefolge haben; es hat wohl in weitgehendem Maße das Bestreben aufgehört, sich gegenseitig die Mitglieder wegzufangen und die anderen Kirchengemeinschaften als Missionsfeld zu betrachten. Man ist einander näher gerückt und arbeitet zusammen, wozu die großen Nöte der europäischen Kirchen nach dem ersten und zweiten Weltkriege nicht wenig beigetragen haben. Denn durch diese Nöte wurden große Hilfsaktionen notwendig, bei denen man nicht nur den eigenen Glaubensgenossen half, sondern auch andere. Auch die starke Beteiligung der amerikanischen Kirchen an den ökumenischen Bestrebungen von Stockholm und Lausanne an bis Amsterdam zeigen, daß man die Notwendigkeit erkannt hat, das Trennende beiseite zu setzen und die Kräfte auf gemeinsame Ziele zu konzentrieren.

Eine Auswirkung der Einigungsbestrebungen wird es sein, daß die Zahl der Denominationen von 1936—1947 abgenommen hat, sie sank von 256 auf 223.

Während so der Protestantismus in viele Teilkirchen zersplittert ist, steht die Katholische Kirche als festgeschlossener Block da. Nach ihrer Statistik gibt es 26 Millionen Katholiken in den U. S. A., damit ist die katholische Kirche die zahlenmäßig stärkste Kirche dort. Auch ihr Einfluß ist nicht gering; sie hat die herrschende Religionsfreiheit, die sie selbst den Evangelischen nicht zugesteht, eifrig ausgenutzt, um ihre Organisation, ihr Schulwesen, ihre Presse und ihre Arbeit überhaupt auszubauen und auszudehnen. Es tauchten auf evangelischer Seite sogar Befürchtungen auf, daß die katholische Kirche infolge ihrer straffen Organisation und zielbewußten Arbeit einmal maßgebenden Einfluß auf Gesetzgebung und Politik der Staaten gewinnen könnte, aber diese Befürchtungen sind wohl unbegründet. Denn die Aktivität und der Einfluß der evangelischen Kirchen ist doch wohl so stark, daß er der katholischen Propaganda ein genügendes Gegengewicht entgegensetzen kann. Daß auf katholischer Seite auch nicht alles ideal ist, geht aus dem Geständnis des Bischofs John Noll in Fort Wayne, Indiana, hervor. Er klagt darüber, daß dort, wo die Katholiken die Mehrheit bilden, mehr als die Hälfte der Ehen geschieden wird, daß an solchen Orten sich auch die großen Cinemas befinden und Spielhöhlen und man dort die meisten unsittlichen Bücher und Zeitschriften verkauft. In den großen Städten, wo die Katholiken ein oder zwei Drittel der Bevölkerung ausmachten, sei es schon längst notwendig geworden, Evangelisationsfeldzüge zu unternehmen, um die Katholiken wirklich für Christus zu gewinnen. Fast alle sozialen Übelstände seien dort zu finden, wo Katholiken wohnten und nicht bei den Evangelischen. Dies wird übrigens z. T. damit zusammenhängen, daß unter den Katholiken sich zahlreiche aus den südosteuropäischen Ländern Eingewanderte befinden, die zunächst einmal die Masse des Proletariats vergrößerten, während die Evangelischen mehr dem Mittelstand und den wirtschaftlich gehobenen Schichten angehören.

Ohne Zweifel können wir hier in Brasilien in unsern ganz anders gearteten Gemeinden und Kirchen viel von den Nordamerikanern lernen, deren Kirchen von Anfang an auf sich selbst gestellt waren und darum alle eigenen Kräfte anstrengen mußten, um sich zu erhalten und durchzusetzen. Daß sie das taten und mit Erfolg taten, ist nicht allein der *dira necessitas* zuzuschreiben, sondern auch dem ausgeprägten Sendungsbewußtsein, das sie willig und fähig machte, unausgesetzt unter ihren eigenen Mitbürgern im Lande Mission zu treiben und ebenso Heiden, Katholiken und Juden in und außerhalb des Landes das Evangelium zu bringen. Wollen wir wenigstens solche Sendung an unsern Glaubens- und Stammesgenossen in unserm Lande ausüben, indem wir die Arbeit unserer Kirche immer intensiver gestalten, damit wir immer mehr Christen in unseren Gemeinden haben, die sich ihres Glaubens voll bewußt sind und sich mit aller Kraft für ihre Kirche einsetzen.